

Rum Cay, Conception Island



Die weite, nach Süden offene Bucht von Port Nelson ist flach, durchsetzt mit Sandbänken und Korallenköpfen zwischen denen man sich bei Tageslicht vorsichtig mit langsamer Fahrt hindurchbewegen kann. Riesige Hummer und Fische soll es an der Außenseite des Riffes geben, während es innerhalb des Riffes in der Bucht weniger lebhaft zugeht; Kleine Fische, Seegrasinseln, Korallen und ein großer, langsam über den Grund gleitender Manta umgeben



uns am Ankerplatz vor Rum Island.

An Land bewohnen ca. 80 Menschen die 78 Km² messende flache, hügelige Insel mit ihren Binnenseen, ihrem Buschland, den langen Stränden und Buchten– fast alles ungenutzt, denn die Einwohner von Rum Cay leben ausschließlich in Port Nelson. Auf der Insel wird nichts produziert, keine Fischerei, keine Landwirtschaft, an Gewerbe braucht man gar nicht erst zu denken. Für die gelegentlichen Touristen wird mit einfachen Mitteln gesorgt, eine kleine Kneipe, einige Gästehäuser. Einen Schnellimbiss gibt es, „Two Sisters“ genannt, auch hier steht eine der unvermeidlichen Baumaschinen



hinter dem Haus. Die Einheimischen holen sich hier ihren Lunch, ein langsames Internet ist dort auch vorhanden. Für das Seelenheil sorgen gleich



drei Kirchen. Eine kleine Schule, in der alle Altersgruppen gemeinsam unterrichtet werden sowie ein kleines Gebäude in dem Polizei, Post, Regierungssitz und Gefängnis vereint sind, stellen die offizielle Infrastruktur



des Ortes dar. Wovon die Leute leben? So genau ist dies nicht zu erfahren, manche erledigen Jobs auf anderen Inseln, wo gerade Arbeit zu finden ist. Vor acht Jahren gab es auf der Insel auch Arbeit, ein internationales Konsortium wollte eine gewaltige Ferienanlage mit Yachthafen, Tennis, Reiten, Golfen, internationalen Konferenzen etc. errichten. Baumaschinen wurde angelandet, mit dem Aushub für den Yachthafen wurde in einer Lagune an der Südküste begonnen, Land wurde terrassiert, Wegtrassen in die Landschaft gefräst. Dann starb das Projekt, angeblich weil der Untergrund des künftigen Hafenbeckens aus komprimierter Koralle bestand und nicht aus Sandstein wie angenommen. Und für die ungleich härtere Koralle waren die Baumaschinen nicht geeignet.



Ein Bankrott, es verschwanden die Arbeiter, die Verkäufer, die Träume von Reichtum. Ein ansehnlich angefertigtes Modell steht noch in dem langsam verfallenden Verwaltungsgebäude neben dem das nunmehr erloschene Leuchfeuer steht, das den Yachten einen gefahrlosen Weg zum Yachthafen weisen sollte. Ansonsten ließ die Pleite ein unfertiges Hafenbecken, Wege die keiner mehr braucht, sowie Baufahrzeuge zurück. Diese werden von den Einheimischen zu skurrilen Zwecken verwendet. Einer blockiert damit den



öffentlichen Weg vor seinem Haus, weil er diesen für sich privat haben will, ein andere machte die Hügel auf dem Grundstück des Nachbarn platt, als

dieser einige Zeit abwesend ist, denn die kleinen Erhebungen raubten ihm den Meeresblick.

Und auch für ein gar männliches Duell wurden sie benutzt: Raupenfahrzeug



gegen Tieflader, ein flotter Jeep gegen einen Bagger, Panzer gegen Florett, da kann die Männerwelt Europas nur von träumen! Zum Trost für die Europäer muss man hinzufügen, dass das zünftige Bier nach so einem Duell auf Rum Cay an manchen Tagen gar nicht erhältlich ist und ansonsten – ein kleines Glas nur!– über vier Dollar kostet.

Alles und jedes muss importiert werden. Der kleine Laden, “Last Chance“



bevorratet nur wenig, Donna, die Besitzerin, bekommt ihre Ware aus Nassau.

Ihre Mutter betreibt eine Bar und Restaurant und deswegen sucht der durstige Segler in den Regalen des Ladens vergebens nach Rum oder Bier. Das Postschiff, die blaue „LADY FRANCES“ kommt in etwa wöchentlich, irgendwann zwischen Mittwoch und Samstag kann man sie erwarten, einige Passagiere kommen, bestellte Lieferungen werden mit dem Kran auf die Pier gehoben, ca. zwanzig Leute haben sich eingefunden, es wird viel gelacht und



getratscht, ein soziales Highlight im Wochen Rhythmus. Nach einer halben Stunde fährt das Schiff weiter, sofern es nicht auf Grund läuft, was schon



öfter vorgekommen sein soll, denn das Wasser beim Anleger ist so seicht,

dass die Schiffsschraube den Sand des Seegrundes zu einem weiß-gelben Schleier auf quirlt, der das Kielwasser des Schiffes noch anzeigt, als dieses



schon durch die Riffe auf die freie See gezogen ist.

Rum Cay`s Geschichte wurde stark von einzelnen Personen geprägt. Kolumbus kam 1492 auf seiner ersten Reise hierher, es war die zweite Insel, die er betrat und „Santa Maria De La Conception“ nannte. Freundliche Arawaks empfangen ihn, sie versorgten ihn mit Frischwasser, Obst, Gemüse, Fischen, feierten zusammen mit Fremden. Die Inselbewohner produzierten alles selber und dies im Überfluss. Sieben Jahre später, 1499, gab es auf dieser heiligen Marieninsel keine Arawaks mehr; sie wurden umgehend in die Sklaverei gepresst, in mittelamerikanische Bergwerke gesteckt, Vernichtung durch Arbeit ist keine Errungenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts.

Danach wurde Rum Cay`s Geschick durch einzelne Siedler und Unternehmer bestimmt. Fünf Siedlungen entstanden in den folgenden Jahrhunderten bis zu 600 Menschen lebten und arbeiteten auf der Insel. Ananasplantagen entstanden im Westen, Sisal wurde im Norden gepflanzt, eine flache, tief ins Land reichende Lagune im Osten wurde zu einer riesigen Saline umgestaltet, deren Salzproduktion für die gesamten Bahamas führend war. Erst Ende des

19.Jh. ging es mit dieser Industrie bergab, als die USA – bis dahin Hauptabnehmer – auf Betreiben der heimischen Salzindustrie – hohe Importzölle für Salz einführten. Zwei Hurrikane 1908 und 1926 zerstörten die Zuflußregulierungen und es gab niemanden auf der Insel mit genügend Initiative, um die Saline wieder in Betrieb zu nehmen. Heute kann man in dem



flachen Wasser der ehemaligen Saline einsame Kneipp-Wanderungen veranstalten.

Die Ananas Plantagen wurden von den Familien Butler und Deveaux betrieben, sie brachten Reichtum durch den Export. Doch dann wurden Setzlinge entwendet und nach Hawaii exportiert, die neue Konkurrenz ließ die Gewinne schrumpfen. Die Plantagenbetreiber starben, die Erben waren nicht mehr interessiert, die kultivierten Flächen wurden überwuchert, Mauern und Häuser zerfielen.

Ein ähnliches Schicksal erlitten die Sisalplantagen im Norden, auf denen nicht nur Sisalpalmen gepflanzt, sondern auch schon die Fasern gewonnen wurden, indem die geernteten Blätter für zwei Wochen in einem See gelagert wurden; in dem warmen Wasser verrotteten die Blätter, nur die festen Fasern blieben übrig, diese wurden nach der Trocknung für den Versand nach Nassau gebündelt. In den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jh. setzte sich

dann Nylon als Seilmaterial durch und wiederum fehlte es an einzelnen Unternehmern, die das fruchtbare Land mit seinen Gebäuden und erschlossenen Wegen umwidmen konnten. Verwilderte Sisalpalmen sind noch



allerorten zu sehen – soweit man heute überhaupt auf der Insel umherstreifen kann, denn die Fahrwege sind überwuchert, die Gesteinsmauern, errichtet mit dem Geröll das beim Straßenbau beiseite geräumt werden musste, verfallen zu langgestreckten Steinhaufen.



Dorniges Gestrüpp überwuchert die ehemals kultivierten Flächen, wie eine durchgehende grüne Wand umschließen sie den Wanderer. Nur von einem Hügel aus entfaltet sich ein weiter Blick auf die Insel, zeigt ihre Seen, die



Süßwasser enthalten – es ist wirklich alles für Wohlstand auf Rum Cay vorhanden!

David Melville brachte in den achtziger Jahren wieder etwas Dynamik in die Wirtschaft der Insel, erweckte auch einige Einwohner aus ihrem unternehmerischen Tiefschlaf.

Er gründete den Rum Cay Diving Club, investierte, schuf Arbeitsplätze ohne selber Profit aus dem Unternehmen ziehen zu wollen, zog Gäste an, sein Beispiel steckte einige an, die meisten Insulaner freuten sich jedoch nur über die frischen Einnahmen, ein bescheidener Wohlstand breitete sich aus. Gas betriebene Kühlschränke und Herde wurden eingeführt, Photovoltaik installiert, doch gleichzeitig ging die Subsistenzwirtschaft der Insel unter, man konnte ja kaufen, warum also arbeiten? Delores Wilson schreibt in ihrem Buch „Rum Cay, My Home“ sie hätten sich wie Kinder benommen, freudig dankbar nehmend was gegeben wird, doch nichts selber weiterführend. Zehn Jahre später zerstörte der Hurrikan Lily den Tauchklub und wieder fehlte es in der kleinen Gemeinde an einer Persönlichkeit die einen Wiederaufbau hätte tragen können.

Bobby lebt auch auf der Insel, Anfang fünfzig, ein Energiebündel! Im Bereich des Ausflusses der ehemaligen Saline hat er seine Werkstatt, seine vier



Gästehäuser und einen kleinen Yachthafen errichtet, das meiste in Eigenarbeit. Er betätigt sich als Künstler und Bildhauer, seine Werke verkauft er in George Town und Nassau.



Er ist gebürtig aus Rum Cay, hatte diese Anlage über viele Jahre erbaut und dann verkauft; nur hatte der neue Betreiber nicht genügend Geld, kam mit den Zahlungen in Verzug, pflegte die Stege und Gebäude nicht, nach einiger

Zeit musste Bobby das Anwesen selber wieder übernehmen, jetzt geht es wieder bergauf. Bobby ist immens hilfsbereit und vertraut voll auf die Ehrlichkeit anderer Menschen. Eine Tafel verkündet vor dem Clubhaus wie viel Geld die Waschmaschinennutzung, die Entleihe des Golf-Carts etc. kostet. Ein Safe steht im Clubhaus mit einer Klappe, jeder soll selber notieren was er benutzt, verbraucht hat und das Geld in den Kasten werfen, er will mit Geld so wenig als möglich zu tun haben.

Den Golf Wagen leihen wir uns für einen Tag aus, kein Problem, nur hat er leider fast kein Benzin mehr. Doch heute ist der Tag an dem die „Lady Frances“ kommt und Jeff ist der Mann, der für Benzin zuständig ist, er kauft wöchentlich ca. 50 Gallonen ein, das Fass wird gerade entladen und eine halbe Stunde später ist die Gartentankstelle eröffnet. Acht Dollar kostet die



Gallone, nur gut, dass unser kleiner Einzylinder Motor genügsam ist.

Tags zuvor waren wir mit den Fahrrädern unterwegs. Mühsam, denn die Hälfte des Weges mussten wir wegen einer Reifenpanne schieben, das Ventil ist aus dem Schlauch gerissen. Zudem sind die Wege teilweise mit tiefem weichem Sand bedeckt, ein gutes Training für Beine und Hintern!

An der Südküste finden wir die Überbleibsel der begonnenen Ferienanlage;



das Hafenbecken hat keine Verbindung zum Meer, das Wasser ist –fast– Süßwasser, ein klein wenig brackig schmeckt es, denn die Lagune ist nur durch eine schmale Korallenbarre von der See getrennt. Ein Süßwassersee zum Baden! Welch ein Luxus dies ist, kann jeder Fahrtensegler ermessen.



Da alle Einwohner in Port Nelson leben, sind die übrigen Buchten und Strände menschenleer. Der große Binnensee ist heute nicht mehr mit dem Fahrzeug erreichbar, die Wege sind überwuchert und zu Fuß wäre dies eine tagelange Expedition mit der Machete quer durch das dornig–dichte Gestrüpp. Im Norden liegt auch eine Höhle, die für uns unerreichbar ist, in der Überreste der Arawaks gefunden wurden, Knochen und Steingut, überlagert von dem Guano, den die Fledermäuse dort produzieren.

An den Stränden der Südküste finden sich alte Korallenstöcke und versteinerte mächtige Fächerkorallen mitten in weißem Sand.



An der Nordküste beeindrucken die langen weißen Strände, die fast durchgehend durch Riffe geschützt werden.



Außer der „Lady Frances“ gibt es noch den Flughafen als Verbindung zur Welt. Einen Liniendienst gibt es nicht, es sind gecharterte Flüge oder private Maschinen die dort gelegentlich landen. Die Landebahn ist lang, dort

könnten auch größere Flieger hinkommen (notwendig, wäre die Ferienanlage tatsächlich entstanden), doch zumeist sind es kleine Cessnas ein oder zweimotorige Propellermaschinen die Inselbesucher bringen oder auch Einwohner, die auswärts einen Job hatten. Das Tor zum Rollfeld steht offen, ein offener Unterstand dient als Sonnen und Regenschutz für wartende Reisende, ein Schild am Pfosten weist die Telefonnummer von George auf der das einzige Taxi der Insel betreibt.

Zwei Flugzeugwracks stehen am Rande des Rollfeldes, ihrer Instrumente beraubt, die Natur schleicht sich an, auch sie werden bald wie auch viele der Baumaschinen überwuchert werden.



Der Flugplatzwart scheint einer der wenigen Bewohner mit politischem Interesse zu sein, denn seine Mülltonne wird mit einem Wahlplakat dekoriert.



Ob dies wohl dem Kandidaten zur Freude gereicht?

Nach zwei Tagen haben wir alle noch vorhandenen Wege der Insel mit Fahrrad und Golf Cart abgefahren.





Auf Rum Cay fühlen wir uns wohl, hier könnten wir lange bleiben, so wie es Gunnar ergeht, der vor sechs Wochen angesegelt kam, eine Nacht bleiben wollte und noch immer hier ist...



Die Menschen der Insel sind freundlich und gelassen, alles ist im Alltag entspannt, langsam. Ohne viel Arbeit können alle leben, Ehrgeiz, Schaffensdrang schlummert fest. Und dennoch hat die Insel aufgrund ihrer natürlichen Ressourcen ein gewaltiges Gestaltungspotential, das in der Geschichte immer wieder genutzt wurde wenn denn nur ein aktiver und motivierter Mensch daherkam. Diese Kombination aus völliger Entspantheit und lockenden Möglichkeiten fasziniert, je nach Gemütslage findet hier jede Stimmung ihre anscheinend realistische Projektionsfläche.

Eine Woche haben wir auf Rum Cay verbracht; Bobby kam gestern Abend aus Nassau zurück, er hatte einige seiner Kunstwerke verkauft und T-Bone Steaks mitgebracht. Am Abend kommen die Segler ins Club Haus, es ist Pot Luck(jeder bringt irgendwas zu futtern mit) angesagt, Salate, Pizza, etc., Und Bobby bringt dazu noch die Steaks auf den Tisch und einen großen Hummer, den einer seiner Freunde am Nachmittag gefangen hatten.



Eine bunt gemischte Gesellschaft hat sich an diesem Abend eingefunden, Segler, Motorbootfahrer, sogar Landratten sind da, Amerikaner, Deutsche,

Kanadier, Argentinier, eine fröhliche Runde mit viel Appetit, vielen Geschichten, viel Rum. Und die Küche ist der Hauptraum, hier wird gemeinsam gekocht, geredet, der Duft der Steaks, der Knoblauch-Kräuter-Buttersauce für den Hummer verzaubert die Küche in ein Schnupperparadies.



Alte Boote, Kochrezepte, Törnpläne die niemals eingehalten werden, mit einer Harley Davidson durch Europa reisen, unverhofft lange zu verweilen, die Gespräche vermischen sich mit den Düften der Küche.

Spät wird es an diesem Abend, dennoch, am nächsten Morgen legen wir



zeitig ab, freuen uns über die Abschiedsgrüße von den Stegnachbarn.

25 Meilen im Nordwesten liegt die unbewohnte Insel Conception, unser nächstes Ziel. Ein raumer bis halber Wind bläst mit gemütlichen 10-15 Knoten, lässt uns mühelos durch die tiefblaue klare See segeln, die sich in Küstennähe zu leuchtendem Türkis wandelt, den gut haltenden reinen Sandgrund anzeigend. Am Ankerplatz in der weiten West Bay liegen schon vier Boote, es ist reichlich Platz. Dicht über dem Sand schwebt ein beeindruckender Stachelrochen, nach Sonnenuntergang besucht uns ein großer Ammenhai, begleitet von einem kleinen Schwarm Pilotfischen, alle sind begeistert von unseren Hühnerresten die über Bord fliegen.



Diese Haie sollen harmlos sein, aber so recht wohl ist uns der Gedanke doch nicht neben diesem machtvollen Tier ein Bad zu nehmen...

Conception ist flach-hügelig, mit Sanddünen und Karst und Sandgestein, unbewohnt, nur die vielen verwilderten Sisalpalmen verkünden, dass diese Insel früher bewohnt und genutzt wurde. Heute gehört sie zum Nationalpark der Bahamas, allerdings nur das Land. Die umgebende See ist davon ausgenommen, gut für die Segler, die überall ankern, angeln, tauchen und schnorcheln dürfen. An Land darf der Besucher nichts mitnehmen, weder Pflanzen, Muscheln noch Steine, kein Camping, kein Lagerfeuer.

Am Abend geht die Sonne im Meer unter, samt dem besonderen türkisen Aufleuchten mit dem die Sonne sich in diesen Breiten vom Tag verabschiedet. Hörner tuten, die Besatzungen stehen an Deck, der Sonne wird der notwendige Respekt erwiesen, schließlich will jeder, dass sie am kommenden Morgen wiederkehrt; nicht auszudenken, wenn sie einmal beleidigt in der Nacht verharren würde!



Lange weiße Strände säumen die Insel, von Sandsteinfelsen aus erschließt sich ein weiter Blick über das grüne Innere und die Küsten.

Für etwas Bequemlichkeit kann das Plastiktreibgut sorgen, von dem keine Küste auf der Welt verschont wird. Ein fast intakter Gartensessel ist allerdings



eine Seltenheit.

Frühere Besucher haben ein schweres Seil gefunden und als Kletterhilfe auf einer Felsenklippe befestigt



Die kleine Kletterei lohnt sich...





An der Nordspitze der Insel befindet sich ein flaches Korallenriff, genannt Kiddies Garden, weil es so einfach mit dem Schnorchel zu besuchen ist.





Am Abend besucht uns wieder der Ammenhai mit seinem Hofstaat. Wir sind vorbereitet mit der Angel und etwas Schweinefleisch als Köder. Immer so ins Wasser gehalten, dass der Hai ihn nicht bekommen kann, denn wir wollen ja nur eine Portion, und keine vierzig Kilo aus dem Wasser holen! Genau zum Sonnenuntergang bekommen wir einen Pilotfisch an den Haken, der mit einem Schluck Rum in die Kiemen selig betäubt

wird. Die Haut dieses Fisches ist so derbe, dass es Mühe macht sie zu durchtrennen. Unter dem Kopf sind tiefe Saugnapf-Querrillen angeordnet mit deren Hilfe er sich an den Hai andockt. Zwei handliche leckere Filets als Vorspeise bringt uns der abendliche Fang.